



Das Netz verbirgt die Beute im äussersten Zipfel und lässt den Planktonfischer lange im Ungewissen.



In Frischwasser, mit Schlauch und Pumpe in Kanister abgefüllt, tritt das Plankton seine letzte Reise an.

zweifellos auch für den Planktonfischer und mich. Japaner fischen Plankton, Krill, machen Paste daraus, essen diese und leben lang. Noch liegen die Fänge weit unter den erlaubten Quoten, und Krill gibt es wahrlich viel. Sollte es aber eines Tages so weit kommen, dass die ganze Welt aus Not oder Gier sich Krill strudelt, dann wäre eine solche Überfischung viel verheerender als die Dezimierung von Kabeljau und Konsorten. Der Nahrungskette würde eines der ersten Glieder entfernt.

Obwohl die Krillfischerei noch nicht in schädigendem Umfang ausgeübt wird – das Interesse daran wächst. Immer mehr Nationen versuchen sich darin und fangen Krill nicht als Menschennahrung, sondern als Futter für Fische und für Landtiere. Schliesslich hat auch die Pharmazie im Krill interessante Stoffe entdeckt. Das Fangen selbst ist etwas anspruchsvoller als der Fischfang. Kleinfischnetze sind schwerer durchs Wasser zu ziehen, das zeigen die Schweissperlen auf der Stirn unseres doch recht sportlichen Planktonfischers, und die Tiere werden bei grossen Fangmengen schnell zerdrückt, weshalb man sie schon im Wasser vom Netz ins Schiff absaugt.

Dem Krill könnte jedoch die Klimaerwärmung viel stärker zu schaffen machen. Treibende Eisschollen scheinen ihm wichtige Brutplätze zu sein. Tatsächlich hat man eine Abnahme der Krillmenge in den letzten Jahren festgestellt. Das wird den Walen, Robben und Pinguinen gar nicht gefallen.

AN DEN GESTADEN DES HEIMISCHEN SÜSSWASSERS erfüllen die gelben Kanister den Planktonfischer mit Freude, die grünen begeistern ihn gar. Nicht die Füllung, diese zuweilen auch, doch die Kanister selbst haben es ihm angetan. Die Farbe, das Material, das Alter, denn die grünen Exemplare sind fast vierzig Jahre alt, bester dicker Kunststoff, saftig grün immer noch. Die andern Werkzeuge, Pumpe, Stangen und sogar die Netze, weisen ebenfalls ein beachtliches Alter auf. Zu den gelben Kanistern assortiert sich der Planktonfischer mit einem blauen Käppi. Auch sein Lieferwagen ist ihm ein wichtiges Werkzeug, und er erzählt Geschichten von dessen Vorgängern, grossen Amerikanerwagen mit einem speziell angefertigten Anhänger für die Kanister, was das Manövrieren im Gelände natürlich schwieriger machte als mit dem kompakten Lieferwagen.

Wertvolles Material auf des Planktonfischers Verteilreise mit der schwebenden Beute hintendrin sind auch die Käsewähe aus der Bäckerei in Dübendorf oder im Herbst die Trauben, die an der Ausfahrt beim Garagisten und Hobby-Aquarianer wachsen. Und natürlich behandelt der Planktonfischer die Käufer, die Zoohändler, mit grosser Sorgfalt – einer Sorgfalt, die ihm überhaupt eigen ist und der etwa die Kanister ihr langes Leben verdanken. Es ist die Sorgfalt eines Menschen, der keine Berufskollegen hat, mit denen er sich austauschen oder konkurrieren kann. Ganz allein fährt er seine Ausrüstung in der dunklen Nacht durch die Landschaft. Mit seinen Gerätschaften, den Kanistern, Netzen, Seilen, der Pumpe, und dem Auto ist er bei jedem Wetter unterwegs, um Geld zu verdienen.

Die wenigsten Zoohändler wissen vom anderen Leben des Planktonfischers, von seinem Künstlerdasein, worin man ebenfalls

oft auf sich gestellt ist, aber immerhin in einem «Kuchen» verkehrt. Und die wenigsten machen den Eindruck, als ob das für sie von Interesse wäre. Auch das Planktonfischen selbst interessiert sie nur mässig; von all dem betriebenen Aufwand wollen sie lieber nichts wissen, vielleicht aus reinem Selbstschutz, um guten Gewissens den Preis drücken zu können.

EINE ZOOHANDLUNG, selbst eine mit Aquarien und Fischen drin, hat meist diesen etwas provinziell bünzligen Charme, der scheinbar keine Rücksicht auf Farbe und Form nimmt, sondern ein grosses Mischmasch produziert, erfüllt von Trockenfuttergeruch. Die Fische sind das mit Abstand Schönste darin und bisweilen überaus faszinierend. Es ist eine Welt, wo Schönes und Wohlgeordnetes in oft geschmacklosen Gefängnissen gehalten wird.

Das setzt sich in der Umgebung der Zoohandlung fort, häufig Einkaufszentrum, gut erreichbar mit dem Auto, damit die zumeist grossen Gerätschaften abtransportiert werden können. Es sind Orte, die immer wieder von neuem faszinieren durch ihre Unansehnlichkeit, vor allem in einstmalig so schönen Landschaften, wie sie um das geheimnisvolle Gewässer herum noch in ursprünglicher Art zu finden sind.

In ihrem etwas provisorischen Stil präsentiert eine Zoohandlung nicht nur die Ware, sie verkauft auch Infrastruktur zu deren Erhalt und zeigt ihre eigene ziemlich hemmungslos. Allerlei Schläuche und Pumpen quellen und surren, um das Leben frisch und gesund zu erhalten. Dazwischen schwimmen in Plasticsack die Wasserflöhe des Planktonfischers. Eine Zoohandlung lebt davon, Leben zu verkaufen. Und vielleicht sind Zoohandlungen die heimlichen Inspirationsquellen von Science-Fiction-Autoren.

Ob der Planktonfischer in seinem andern Leben eines Tages die Schönheit der Zoohandlungswelt dar- oder umstellen wird? Er ist vielleicht schon auf dem Weg dahin, denn seine prämierte Installation umfasst einen Tisch mit darauf abgelegten Fischerstiefeln, zwei algengrünen Probegläsern und zwei Monitoren; in einen zieht der Planktonfischer im Dunkeln schemenhaft seine Netze hoch, im andern strudeln die Krebslein im Infrarotlicht. Zwei Kabel führen unter den Tisch zu Lautsprechern, eingebaut in zwei der so geschätzten gelben Kanister, die einen wunderbaren Resonanzraum abgeben für das Geschabe der Krebse. Und wenn er eines Tages den Arbeitsgang fortsetzt und bei der Darstellung der Zoohandlung angekommen ist, lässt sich vielleicht daraus etwas Trost gewinnen über den Verlust der Schönheit, die unsere Vorfahren noch in ihrer Landschaft vorfanden und die wir mit architektonischen und infrastrukturellen Sammelsurien bedecken, die offensichtlich ohne Zusammenhalt sind, keine Ordnung ergeben, haltlos und daher hässlich erscheinen.

ES IST DIE FREIHEIT, DIE MIT DER SCHÖNHEIT WETTEIFERT und diese durcheinander bringt. Es ist die Autobahn in die Ostschweiz, die Dinge und Leben versetzt, die Mahlstrom wird für Plankton wie Wasserflöhe und Nekton wie den Planktonfischer. Die Strasse, der nahe Flughafen und die Eisenbahn sind es, die fremde Materialien und fremde Ideen, fremde Fische und fremde

Wasserflöhe ins Shoppingcenter der Agglomeration spülen, wo sich alles neu zusammenstellt über den Parkgaragen und zwischen den Notausgängen.

All diese Gebäude und Verkehrswege werden aus Gebirgen herausgegraben und als Schotter, Sand oder Pulver auf Wegen abtransportiert, die aus denselben Gebirgen ausgeschlagen wurden. Angekommen in den neu zu besiedelnden Gebieten, werden die planmässig herangestrudelten Gebirgsteile ebenso planmässig zu grossen Strudeltempeln aufgebaut und durch gut gelenkte Warenströme möglichst lange frisch gehalten. Der Planktonfischer, der die gebauten Hüllen mit Fischfutter belebt, sucht als Künstler gern die im Gebirge zurückgelassenen Fehlstellen auf, nämlich die künstlichen Höhlen eines Steinbruchs. Darin wirft er Steine herum und notiert die Resonanz mit Mikrofonen oder widmet sich dem Aufprall eines Wassertropfens nach seinem Fall durch den herausgehauenen Raum. Ein Tropfen, der Stalagmiten bilden hilft, die die Höhlen langsam wieder füllen werden, oder der Wellen schlägt im Tropfenmeer am Höhlenboden und dem Künstler dies ebenfalls durchs Mikrofon mitteilt. So strudelt der Planktonfischer auch als Künstler gern in Feuchtgebieten, strudelt Geräusche, Klänge und Bilder, um die Beute zu Hause im Atelier in neue Schwingungen zu versetzen und sie als Ton- und Videokunstwerke in musische Gefangenschaft zu führen.

EIN PAAR WOCHEN SPÄTER macht ein Bachwasser dem Planktonfischer gar keine Freude. Es ist morgens um fünf, kalt und feucht. Sturmlampen blinken, als er etwas vor sich hin fluchen muss beim Betrachten der Ausbeute, die er eben an einem Seeausfluss abgefischt hat. An einer über den kleinen Fluss gespannten Seilkonstruktion hat er drei Netze wie übergrosse Zwergenkapfen im Wasser treiben lassen und nach einer halben Stunde ein erstes Mal wieder hochgezogen. Der tiefe Wasserstand hat die Netze nur unvollständig sinken lassen. Ihre runden Öffnungen, von Metallreifen bis zu einem Meter Durchmesser aufgespannt, ragen aus dem Wasser, so dass Schilf in die Netze treibt. Und unter dem Schilf zeigt sich zu allem Überdross bloss ein kleines Häuflein Plankton, vermischt mit Pflanzensamen. Es sind hauptsächlich Ruderfusskrebse, die Winterbeute. Noch dreimal senkt er die Netze ins Wasser, und immerhin füllen sie sich mit etwas mehr Futter für all die Zierfische in den schön geheizten Stuben der Aquarianer.

Schwimmt später das Plankton in den Styroporbehältern, ahnt keiner, was es alles brauchte, um es zu fangen und auszuliefern. Wie viel ungemütliche Arbeitszeit, vor allem im Winter, und welche Launen der Natur dabei in einen regelmässigen Ertrag verwandelt werden müssen. Darum haben die Gerätschaften stets funktionsfähig zu sein, ihrem Alter zum Trotz. Der Planktonfischer ist eng mit ihnen verbunden. Jeder Arbeitsschritt hat sich ihm eingebrannt. Und mit Schrecken denkt er daran, dass er eines Tages den alten, zerbeulten Messbecher vergessen könnte.

Verantwortlich für diese Beilage:  
Margret Mellert, Christian Güntlisberger

